

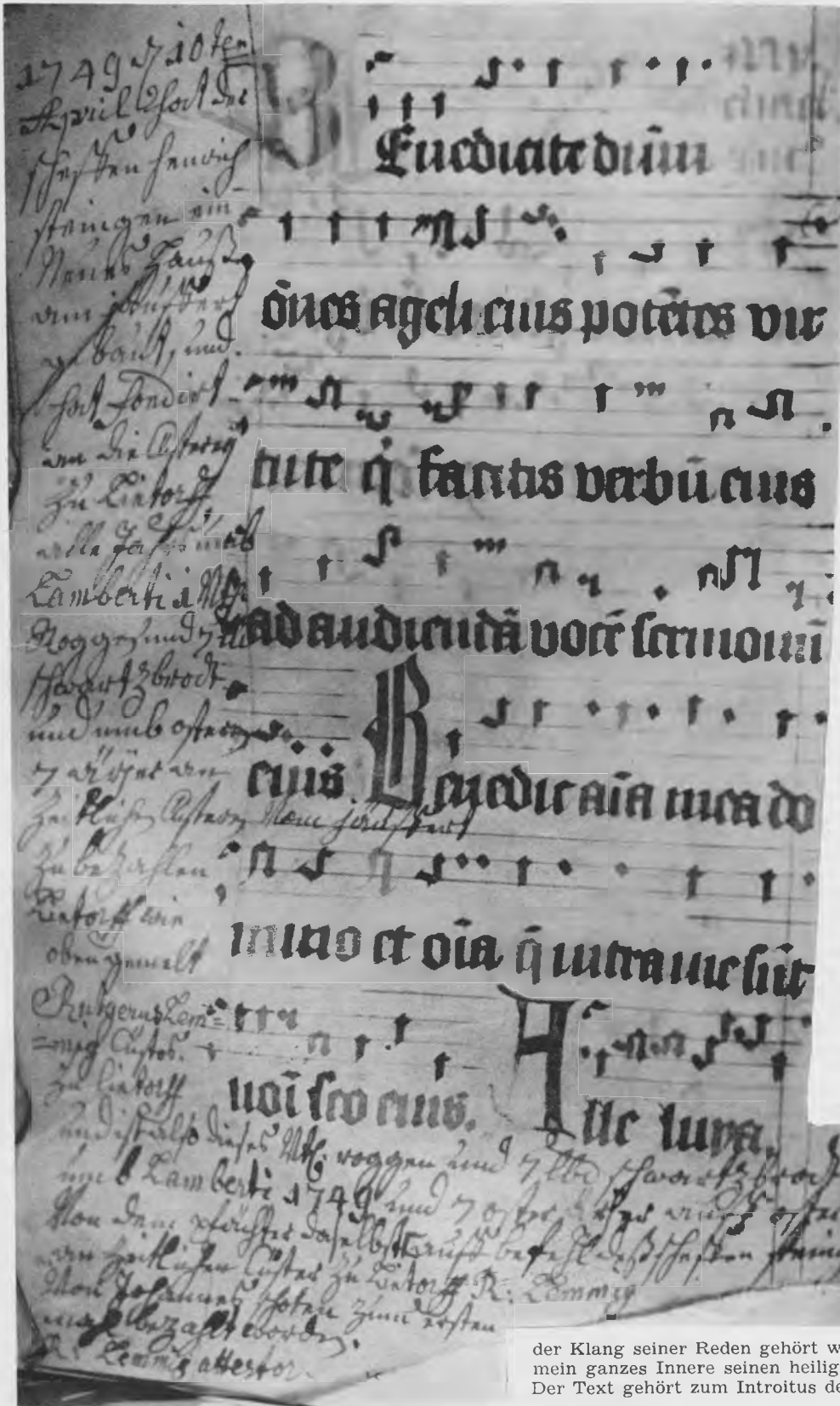
Die Quecke

ANGERLÄNDER HEIMATBLÄTTER

Nr. 37

Herausgegeben vom Verein »Lintorfer Heimatfreunde«

Februar 1967



Wir zeigen hier zum erstenmal eine Seite aus dem Graduale, das zu den größten Kostbarkeiten des kath. Pfarrarchivs der St. Anna-Kirche gehört. Die auf Pergament handgeschriebenen und teilweise illuminierten Texte stammen wohl noch aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das Buch war jedenfalls schon im Besitz der kath. Pfarre, als sie selbständig wurde (um 1470). Neben dem künstlerischen Wert besitzt das Graduale für uns noch zusätzlich heimatgeschichtliche Bedeutung durch mehrere Randbemerkungen, die sich auch auf profane Dinge beziehen. Auf der hier veröffentlichten Seite des Graduale lesen wir folgende Eintragung:

1749, den 10. April hat der Schefen Heinrich Steingen ein neues Hauss am Jäuffert gekauft und hat fondirt an die Cüsterey zu Lintorff alle Jahrs umb Lamberti 1 V(ierthel) Roggen und 7 Schwartzbrodt, und umb Ostern 7 Äyer (Eier) an zeitlichen Cüsterey vom Jäuffert zu bezahlen, Lintorff wie obengemelt Rutgerus Lemmig Custos zu Lintorff, und ist also dieses Vt. (Viertel) Roggen und 7 lb. (libra = Pfund) Schwartzbrodt umb Lamberti 1749 und 7 Osteräyer auff Osteren an zeitlichen Cüster zu Lintorff auff Befehl dess Scheffen Steingens von Johannes Schoten zum ersten Mahl bezahlt worden.

R. Lemmig attestor
Heinrich Steingen (Schöffe, Kirchmeister und Grundbesitzer) gehörte um 1750 zu den einflußreichsten Männern der Gemeinde. Wir finden seinen Namen in zahlreichen Dokumenten. Er wurde Ahnherr der heute in Lintorf und Umgebung weitverbreiteten Sippe Steingen (s. „Quecke“ Nr. 20/21, Sept. 1954). Rutgerus Lemmig war noch 50 Jahre später, im Jahre 1806, Küster und Lehrer in Lintorf! (Siehe „Quecke“ Nr. 12, Dez. 1952). Der Flurname Jäuffert ist heute bekannter unter dem Namen Göffet. Der Text aus dem Graduale ist dem Psalm 102, 20 und 102, 1 entnommen. Er heißt:

Benedicite Dominum omnes angeli eius potentes qui facitis verbum eius ad audiendam vocem sermonum eius.
Benedic anima mea Domino et omnia quae intra me sunt nomini sancto eius Alleluia.
In der Übersetzung: Lobt den Herrn, ihr, seine Engel alle, ihr Mächtigen an Kraft, die ihr sein Wort vollbringt, auf daß

der Klang seiner Reden gehört werde. Preise, meine Seele, den Herrn, und mein ganzes Innere seinen heiligen Namen.
Der Text gehört zum Introitus der Messe an den Festen hl. Engel.



Der Kothen — Winter 1965

Vom Kothen im Dorf und den Lintorfer Köttern

Mit der Gaststätte Mentzen, bekannter noch unter dem Namen Wirtschaft „Am Kothen“, verschwand wieder ein Stück von Alt-Lintorf. Der Kothen kann auf eine lange Geschichte zurückblicken; mit ihm und der Gaststätte verbinden sich noch viele Erinnerungen der Lintorfer.

Obschon die Kotten und ihre Besitzer oder Pächter — die Köther, Kötter, Kotsassen — aus der Geschichte Lintorfs nicht wegzudenken sind, haben sich nur wenige Kotten-Namen im weiten Bereich unseres Dorfes erhalten: der Friedrichskotten, der Lütgenschiesskotten, der Siepenkotten. Hinzu kommt der „Kothen im Dorf“, meist nur Kothen oder Am Kothen genannt, Freilich, der Dorfkotten begegnet uns in älteren Dokumenten unserer Gemeinde verhältnismäßig selten. Im Angermunder Lagerbuch (1634 und 1656) wird der Kothen als „Kothen im Ort“ bezeichnet. 1730 lesen wir im „Armenbuch“ der kath. Pfarrgemeinde von einer Elisabeth am Kothen, und 1761 erwähnt Pfarrer Andreas Esch in seinem Verzeichnis der Kommunikanten die Namen von 72 Lintorfer Häusern. Wir finden darunter nur zwei Kotten-Namen: den Siepenkotten und den Kothen, mit dem unser Dorfkotten gemeint war. Im „Güterauszug der Gemeinde Lintorf“ aus dem Jahr 1826, der die 155 Haus- und Grundstückbesitzer des Dorfes aufzählt, wird als Besitzer des Hauses am Lütgenschiesskotten Johann Perpéet genannt. Die Namen Friedrichskotten und Kothen (im Dorf) fehlen. Unter den Namen der Hausbewohner jedoch begegnet uns ein Adolf Köther, der einzige Träger dieses Namens, obschon, wie wir sehen werden, einmal die meisten Lintorfer der wenig beneidenswerten Klasse der Kötter (Köther) angehörten.

Der Dorfkotten, der, wie gesagt, in älteren Dokumenten kaum erwähnt wird, gewann für Lintorf und die

Lintorfer erst an Bedeutung Ende des vorigen Jahrhunderts. Sein Besitzer August Schmitz, von den Lintorfern aus Gründen, die sich mehr mutmaßen als urkundlich beweisen lassen, Puhpköther genannt, richtete am Kothen eine Gaststätte ein. Daneben beschäftigte er sich erfolgreich noch als Landwirt und Schweinehändler. Der Puhpköther hatte zwei ledige Schwestern, die allgemein unter den Namen „Brett-Üll“ und „Steen-Üll“ bekannt waren, wahrscheinlich deshalb, weil die Lintorfer ihnen bei einem Schönheitswettbewerb wenig Chancen eingeräumt hätten.

August Schmitz war Junggeselle. Er vermachte großzügig sein ganzes Besitztum seiner treuen Magd Christine, Sting genannt, die später einen Wilhelm Reucher heiratete.

Wilhelm Reucher ließ 1901 dann auf dem freien Platz zwischen der Gaststätte und dem Wohnhaus des Schmiedemeisters Wilhelm Unterbarnscheidt (gest. 1905) an der jetzigen Angermunder Straße einen Saal erbauen. Der Saal war von den drei Sälen Lintorfs der größte. Mehr als 500 Personen fanden darin Platz, gut ein Fünftel der damaligen Lintorfer Einwohnerschaft.

Ein Pastellbild, von einem talentierten Sonntagsmaler gemalt, erinnert noch an den Erbauer des großen Saales. Das Bild zeigt die graufarbene Fassade der Wirtschaft mit der deutlich zu lesenden Aufschrift:

Restauration zum Kothen
von Wilh. Reucher.

Das Bild wurde im Sommer des Jahres 1901 gemalt. Damals standen noch

vor der Wirtschaft zwei mächtige, üppig belaubte Weißbuchen.

Wilhelm Reucher starb 1903 an einem Herzschlag im Alter von 31 Jahren. Seine Frau Christine heiratete dann einen Walter Mentzen. Seit dieser Zeit war die Wirtschaft am Kothen auch unter dem Namen Gaststätte Mentzen bekannt. Walter Mentzen (geb. 1872) war ein beliebter und geschätzter Gastronom. Die Lintorfer bezeugten ihre Sympathie, indem sie ihn recht familiär „Ohme Walter“ nannten. Er starb 1950.

Inhaberin des Restaurants wurde nun Frau Gertrud Kowalewski (eine geborene Reucher), deren Mann 1944 in Frankreich den Soldatentod fand. In den letzten Jahren überließ sie die Leitung des Restaurants ihrem Sohn Walter (geb. 6. 1. 1938), bis dann wegen des geplanten Abbruchs des „Kothen“ der Gaststättenbetrieb eingestellt wurde. Aber heute entsteht bereits auf altem Grund und Boden ein neues Haus, in dem die Wirtschaft am Kothen weitergeführt werden soll. Es wäre sicherlich nicht ohne Reiz, einmal nachzuspüren, welche Rolle die Gaststätte im öffentlichen und privaten Leben der Dorfbewohner gespielt hat. Darüber ließe sich eine ebenso gelehrte wie tief sinnige soziologische Studie schreiben. Tatsächlich, unser Dorfparlament tagte in einer Gaststätte, die Dorfpolitik wurde nicht selten an der Theke oder am Stammtisch diskutiert und entschieden. Ohne Wirtschaften und ohne ihre Säle wäre das öffentliche Leben Lintorfs kaum denkbar gewesen. Das galt besonders für die Zeit vor und nach dem 1. Weltkrieg.

Auch mit dem nun verschwundenen Kothen verbinden sich Erinnerungen, die noch bei vielen Lintorfern lebendig geblieben sind.

Wer nennt die Feste und Feierlichkeiten, die Jubiläen, die Kirmesbälle und andere vergnügliche und weniger vergnügliche Veranstaltungen und Demonstrationen Lintorfer Lebensfreude, von denen der Saal am Kothen erzählen könnte? Nicht zu vergessen die Theateraufführungen, die hier von den Regisseuren des Jünglings-, des Jungfrauen- und des Mütter-Vereins und anderer Vereine — der Feuerwehr, der Turner, der Sänger — erfolgreich in Szene gesetzt wurden, so daß man fast auf den Gedanken kommen könnte, das aus der alten Theaterbranche stammende Wort Kothurn von Kothen abzuleiten.

Wie dem auch sei. Die Lintorfer Laienspieler errangen mit ihren Theaterstücken wahre Triumphe. Jede Aufführung war ausverkauft, und man durfte froh sein, wenigstens auf der Holzgalerie, die luftig und kühn über der Haupteingangstür schwebte, einen Platz zu erwischen. Die verhältnismäßig wenigen Honoratioren des Dorfes saßen freilich am festlich weißgedeckten Tisch gleich vor der Bühne. Den Vorhang zierte eine romantische Waldlandschaft mit Bäumen vom Format der berühmten dicken Eiche an der Rehhecke. Die großen Erfolgsstücke der damaligen Zeit vor und nach dem 1. Welt-

krieg gehörten wohl meist nicht der hohen Literatur an, wie ihre Titel verraten: „Anton, der Schusterbaron“, „Die Kräutertise“, „Tünnes kauft seiner Frau einen neuen Hut“, „Sonnenmädel“. Immerhin, auch ein Schwank von Hans Müller-Schlösser — „Die Herzverfettung“ — ging erfolgreich über die Bretter. Zum durchaus seriösen Genre der dramatischen Literatur zählten Stücke wie „Fabiola“ und „Genoveva“.

Leider hat die Nachwelt auch den Lintorfer Mimen keine Kränze geflochten. Doch spricht man heute noch mit Rührung und Bewunderung von Lintorfs Eleonore Duse, von Fräulein Lisa Tröster, die übrigens in jedem Stück gleichzeitig mit ihrer Schwester Emma auftrat. Ich selbst habe noch aus meiner Kinderzeit in bester Erinnerung behalten den unübertrefflichen Charakterkomiker Wilhelm Lücker, seines Zeichens Landwirt auf den Duderhöf. Da er bisweilen den Text völlig ignorierte und gern zu improvisieren pflegte, war er bei seinen Mitspielern mehr gefürchtet als beliebt. Auf- und Abtreten Wilhelm Lückers entfesselten im Saal jedesmal orkanhafte Beifallsstürme. Am Kothen wurde 1908 der traditionsreiche Turnverein 08 (heute TuS 08) gegründet. Zu den Gründern gehörten u. a. Karl Steingen, Wilhelm Bom, Willi Mentzen, Paul Raspel, Peter Hey. Wir besitzen noch aus den ersten Jahren des Turnvereins eine Aufnahme der aktiven Turner. Man hat wohlweislich, um eben den archaischen Wert des Bildes zu erhöhen, bei der Aufnahme die alte, 1926 niedergerissene kath. Dorfschule als den passenden historischen Hintergrund gewählt.

Der Saal am Kothen war damals die einzige Turnhalle des Dorfes, und im Saal selbst veranstaltete der Verein manchen spannenden Gerätewettkampf mit auswärtigen Vereinen. Noch im vorigen Jahrhundert — im Jahre 1896, die Wirtschaft gehörte bereits dem Puhpköther — trafen sich am Kothen Lintorfer Bürger, um die alte St. Sebastianus-Bruderschaft wieder entstehen zu lassen. So lesen wir gleich auf der ersten Seite des Protokollbuches: „Auf Anregung einzelner Gemeindeglieder wurde am 3. August vorigen Jahres (1896) im Lokale des Herrn August Schmitz hier selbst eine Versammlung abgehalten, die den Zweck hatte, die Teilnehmer anzueifern, zur Gründung einer St. Sebastianus-Schützenbruderschaft mitzuwirken“

Im später erbauten Saal feierten dann die St. Sebastianus-Schützen ihre Titular- und viele andere Feste. Am 12. Januar 1919 begrüßte hier am Kothen die kath. Pfarrgemeinde die glücklich heimgekehrten Lintorfer des 1. Weltkrieges. Die Festrede hielt Prof. Arnold Dresen aus Ratingen, der Schriftleiter der Soldatenzeitung „Heimatklänge“, für die der damalige Pfarrer Johannes Meyer seine humorvollen Berichte geschrieben hatte. Im Namen der Lintorfer Schulen begrüßte Hauptlehrer Heinrich Schmitz die Heimgekehrten, für die die Jünglinge sprach ihr Präfekt Hubert Fink und für den kath. Arbeiterver-

ein Matthias Mauracher. Den Abschluß der Feier füllte ein dreiaktiges Festspiel aus. Es spielten die Mitglieder der Jungfrauenkongregation. In der Hauptrolle glänzte wie eh und je Fräulein Lisa Tröster. Nun, wer zählt die Feste, nennt die Gäste ...

Unvergessen ist noch das erste Konzert des französischen Chores Sainte Cécile aus Hazebrouck (Juli 1955), mit dem die Lintorfer auf ihre Art Freundschaft mit den Franzosen schlossen, damit es nicht noch einmal nötig sei, zu Ehren gefallener Soldaten ein Mahnmal zu errichten, wie jenes der Turner, das sie am Kothen nach dem 1. Weltkrieg aufstellen ließen.

Im 1. Weltkrieg war Lintorf bereits zu Beginn des Jahres 1915 Garnison geworden. Die drei Säle dienten als Ersatz-Kasernen, während die Lintorfer sich allmählich daran gewöhnten, Ersatzkaffee zu trinken. Ersatzbrot zu essen und sich mit Ersatzseife das Gesicht zu waschen. Die große Ersatzzeit war angebrochen.

Die Geschichte der Lintorfer Kotten und Kötter gehört übrigens zu den interessantesten und wichtigsten Kapiteln der Dorfgeschichte. Die meisten Lintorfer, wir sagten es schon, waren vor 200 Jahren Kötter, Besitzer eines Kottens, einer Katstelle. Man unterschied anderswo Handkötter, Kuhkötter, Pferdekötter. Wenn die Kötter erbliche Nutzungsrechte an der Mark hatten, nannte man sie Erb- oder Markkötter. Was unsere Gegend anbetrifft, so versteht man unter einem Kötter den Besitzer eines kleinen Anwesens mit Garten. Man findet allerdings auch Kötter, die keine Eigentümer, sondern nur Pächter sind. Für unsere Gegend fast typisch sind jedoch die Kötter, die kaum von den Erträgen ihres Kottens leben können. Bis auf den heutigen Tag hat sich übrigens in der Lintorfer Mundart der Ausdruck Pruhmekötter erhalten, womit man eben einen Mann bezeichnet, den trotz aller Arbeit und allem Schweiß das Schicksal verdammt hat, hiernieden auf keinen grünen Zweig zu kommen. Weil die damaligen Kötter von ihrem



1915: Der Saal am Kothen dient als Kaserne

Im Saal am Kothen war kein Platz mehr für die Turner und Sänger, für Wilhelm Lücker und Lisa Tröster. Hier hatten nun Soldaten des Inf.-Reg. Nr. 135 ihr Quartier bezogen. Im 2. Weltkrieg benutzte zuerst die Duisburger Firma Milchsack den Saal als Getreidelager. Später stellten ausgebombte Düsseldorfer Familien hier ihren Hausrat und ihre Möbel unter. 1945, nach dem Zusammenbruch Deutschlands, unterhielten die Engländer im Saal ein eigenes Kino, und 1946 fanden für eine kurze Zeit aus Polen kommende Juden ihre Zufluchtsstätte im Saal am Kothen. Hier konnten sie ihr Laubhüttenfest feiern. In den letzten Jahren, bis zum Abbruch des Saales im Dezember 1966, hatte die Lintorfer Firma Molitor den Saal als Möbellager gemietet. Wir sehen, auch Dorfsäle haben ihr Schicksal ...

eignen oder gepachteten Land nicht existieren konnten, waren sie mehr oder weniger auf die Rechte angewiesen, die ihnen von altersher bei der Nutzung des großen Waldes zustanden. In den Waldordnungen, die wir kennen, sehen wir diese Rechte der Kötter genau abgegrenzt. So bestimmte z. B. die Waldordnung von 1561, daß montags und mittwochs, an den sogenannten Buschtagen, die gemeinen Hausleute und Kötter Stock und Sprock (dürres Holz), das als Brandholz gebraucht wurde, sammeln durften. Der Landesherr suchte nach Möglichkeit, die schon geringen Rechte der Kötter immer mehr zu beschneiden. So verbot er in der Waldordnung von 1561 den Köttern, im Wald Gras zu schneiden, da man beim Grasschneiden zu leicht die jungen Heister verderben könne. In diesem Paragraphen der Waldordnung

heißt es — für uns sehr aufschlußreich — wörtlich: „Da die Kötter und andere armen Leute . . .“ Die Kötter zählen also von Staats und Amts wegen zu den Armen und Mittellosen, Grund genug, sie zu verdächtigen, mit der feudalen Gesellschaftsordnung nicht ganz einverstanden zu sein. Und da ihre Zahl und damit die der Kotten wuchs, besonders im 17. und 18. Jahrhundert, sollten gesetzliche Bestimmungen die Ansprüche der Kötter einzudämmen versuchen. Der Kampf der proletarisierten Kötter gegen die privilegierten feudalen Besitzer läßt sich genau verfolgen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhoben 51 Lintorfer und 29 Breitscheider Kötter Rechtsansprüche auf Nutzungen, darunter auch das Recht des Weidganges für Hornvieh und Schweine und das Recht zum Plackenschlagen, Streu- und Laubsammeln.

Nach der Gemarkenaufteilung, über die Lintorfs Kötter nicht glücklich sein konnten, geschah ihr letzter „Aufstand“ 1827. Den sogenannten Schanzensturm sollte der Lehrer August Prell angezettelt haben, so daß der Landrat Freiherr von Lassberg alles versuchte, den Lehrer wenigstens seines Amtes zu entsetzen (siehe „Quecke“, Nr. 5/6: „Der Fall Prell“).

Wir besitzen, was die Geschichte der Lintorfer Kotten und Kötter anbetrifft, eine wichtige Aufzählung im Angermunder Lagerbuch (1634 und 1656). Es handelt sich um eine Liste von 47 Kotten, die für das Aufbrennen ihrer Schweine je 2 Hühner, die Brandhühner, abgeben mußten. Bei

jedem Kotten wird ausdrücklich vermerkt, wenn es ein „alter Kot“ war. Es ist leicht einzusehen, welche aufschlußreichen Hinweise uns gerade diese Aufzählung gibt für die frühe Siedlungsgeschichte und die Flurnamenforschung unseres Dorfes.

Folgende Kotten mußten Brandhühner beim Wildförster abliefern:

Gerhard auf der Hilsdieken / an der Kost / am Pöstchen / Heinrich an der Hanten / Henricus an der Heggen / Heinrich am Achterwinter, ein alter Kot / am Fliegelskamp / an der Kaulen / am Geradt, ein alter Kot / zum Klotz / an der obersten Mühle, ein alter Kot / an der Honschaft / Adolf am Sentgen, ein alter Kot / am Freiligrath / am Thöniskamp / Brockelsmanns, ein alter Kot / Ulenbroich / am Kothen im Ort / an der Schmitten / am Fosshaus / Johann am Graven / Michel am Kornshaus / Hermann am Worm / Engel an der Schmitten / an der Keulendey, ein alter Kot / Hennig am Heck / am Vogelsang, ein alter Kot / am Speckamp / am Kempgen / an der Wüstenei / am Puttekamp / am Löken / am Peiperskamp / am Heidkamp, ein alter Kot / am Altenkamp / am Graffstein / am Geist / am Grossenkamp / am Duisburger Baum, gehört Pempelfurth, ein alter Kot / am Brandt, ein Kot in Frentzen Gut / Klein Diepenbroich / Groß Diepenbroich / am Scheidt / an der Hecken / am Wüstekamp / am Sonnenschein, ein alter Kot / am Breidegrab, ein alter Kot.

Zum Schluß, mit Verlaub, eine kleine etymologische Fachsimpelei. Der Ausdruck Kothen (Kotten) geht zurück

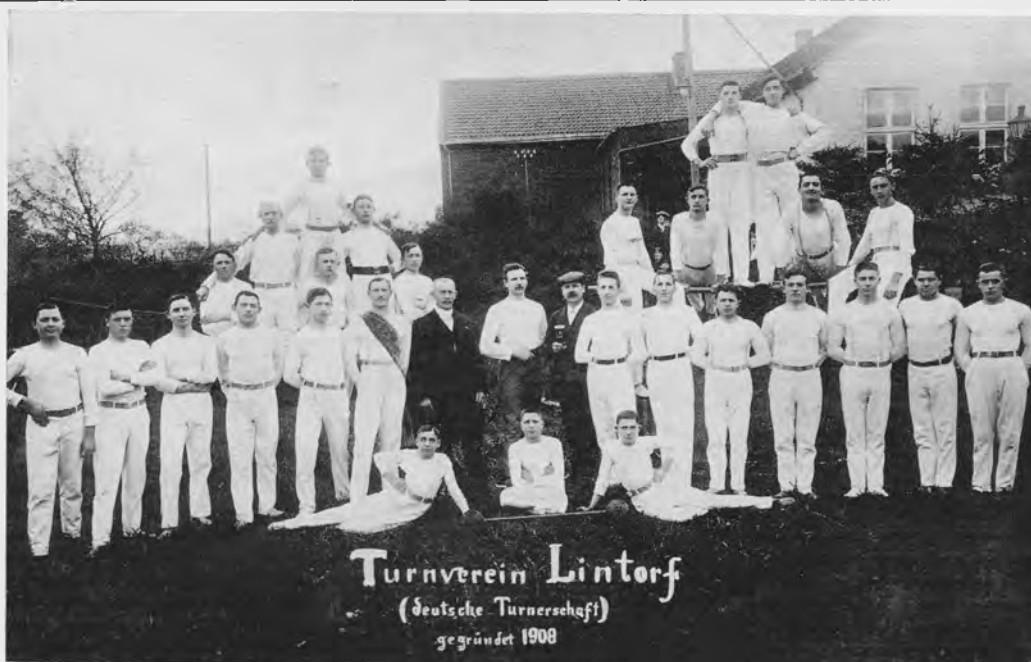
auf das niederdeutsche Kot = Teil (vgl. das engl. cut schneiden, cot, cottage Hütte). Die Kotten waren ursprünglich auf Ländereien errichtet, die von den Haupthöfen abgetrennt waren. Der Kötter hieß auch kotsate als einer, der auf einer Katstelle sitzt (Kossat). Im Holländischen gebraucht man für Kötter die Ausdrücke keuter, keuterboer, kleinlandbouwer. Der Schimpfname Kötter für einen Hund kommt von dem niederdeutschen koterhunt (Bauernhund).

Zahlreiche Orts- und Flur- und Familiennamen sind auf die Wörter Kotten, Kötter, Kate zurückzuführen. Der Niekötter (Neukötter) war ein neu angesiedelter Kötter im Gegensatz zum Altkötter (Allekott, Oldenkott).

Piep kapott, Schnuht kapott,
mer ruhke mer noch Oldekott!

Der Hagenkötter wohnte am Hagen (Wald), ebenso der Buschkötter und der Holtkötter. Dann kennen wir noch den Hülskötter (Hülse) und den Meerkötter (am Niederrhein heißen größere stehende Gewässer Meere). Der so vornehm klingende latinisierte Familienname Nakatenus lautete zuerst Nakötter, nahe beim Bauernhof. Wir kennen die Kötherheide bei Werten und Kothhausen bei Odenkirchen, die Kothmühle bei Lobberich, Kothmannshausen bei Lennep, den Kottenforst bei Bonn.

Katernberg bei Essen ist der Berg der Kather (Kötter). Auch die Familiennamen Kather, Kother, Kathmann, Kottmann, Brockskothen, Steinkothen und Rosskothen gehören zur selben etymologischen Verwandtschaft. T.V



Untere Reihe (von links): Paul Sendt, Hermann Zerres, Valentin Fuck.

1. Reihe stehend (von links): Herm. Steingen, Wilh. Kleinrahm †, Rettberg, Heinr. Klasen †, Karl Steingen, Willi Mentzen †, 1. Vorsitzender Wilhelm Bom †, Oberturnwart Wilh. Denesen, Walter Mentzen † (Vereins-

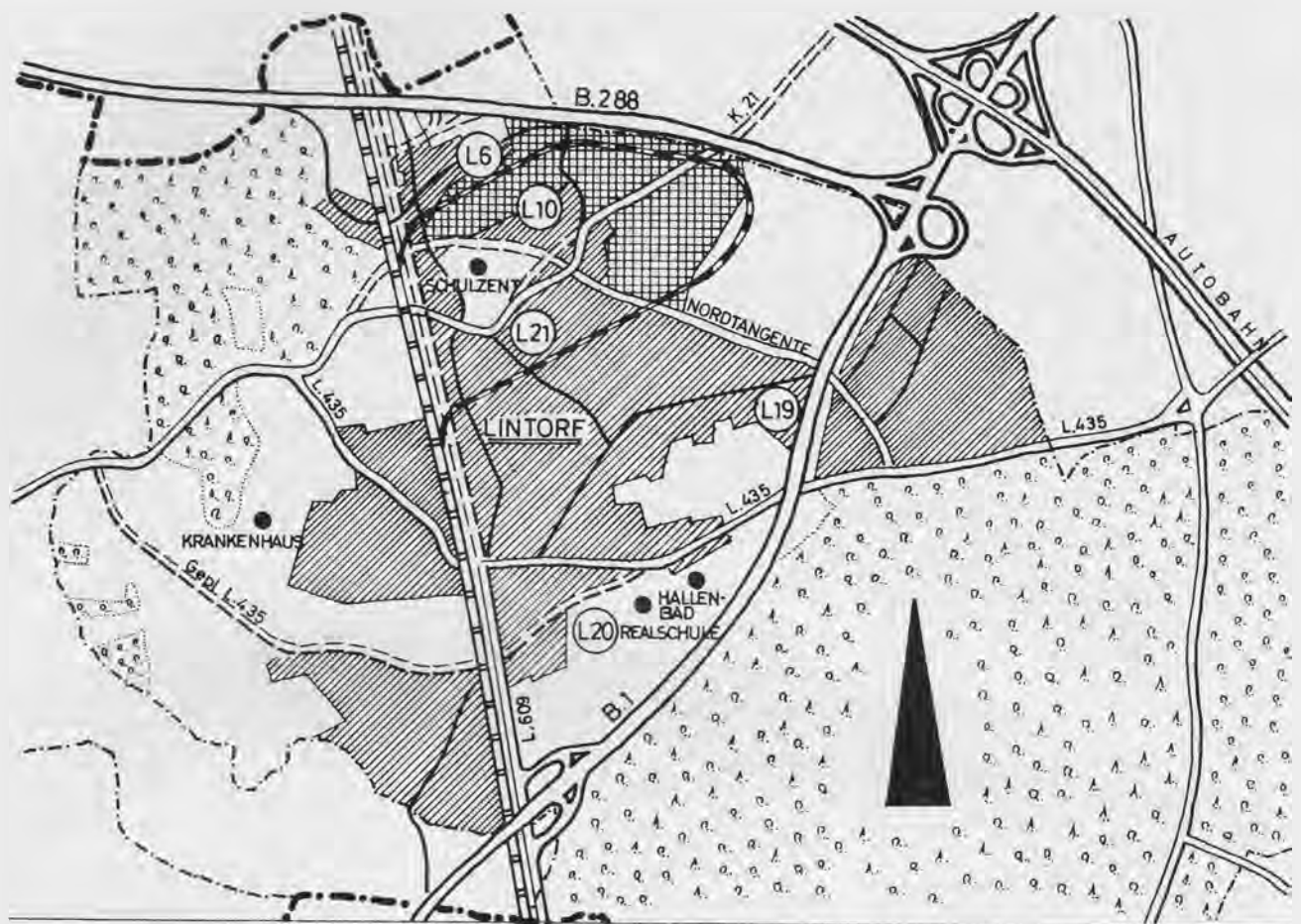
wirt), 2 Turner von Breitscheid, Joh. Ropertz †, Joh. Zurlo, Paul Raspel, Peter Hey, Peter Sibrighausen †.

Pyramide (links): Ernst Heyer †, 2 Sachsen (Anstreichergesellen bei Heinr. Lücker), Karl Steingen am Preuß, Joh. Schwarz †, oben Fritz Füsgen †.

Rechte Pyramide: Jos. Bender †, Philipp Fuck †, Jos. Wenders, Karl Steingen (Speestr.).

Oben (stehend): Peter Füsgen †, Joh. Pollheim †.

Im Hintergrund die alte kath. Dorfschule.



Lintorf heute — Lintorf morgen

Am 7. Dezember 1966 sprach in einer Veranstaltung des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“ Amtsbaurat Franz Radke (Amt Angerland) über das Thema „Lintorf heute, Lintorf morgen“. Der Vortrag war von zahlreichen Lintorfer Alt- und Neubürgern besucht. Dennoch hielten wir es für angebracht, daß Franz Radke in einem kurzen Aufsatz die wichtigsten Punkte seines Vortrages zusammenfaßte. Man vergleiche übrigens die Ausführungen Radkes mit dem Aufsatz „Planungsmaßnahmen in Lintorf“, den der damalige Leiter der Hochbauabteilung im Amtsbauamt Hugo Deubel in der „Quecke“ (Nr. 28/29, Dez. 1955) veröffentlichte.

Durch die günstige Lage zwischen den Großstädten Düsseldorf, Duisburg und Mülheim/Ruhr, in unmittelbarer Nähe der Autobahn und der Bundesstraßen 1 und 288, wurden namhafte Gewerbe- und Industriebetriebe ansässig, die den wirtschaftlichen Aufschwung wesentlich beeinflussten.

Die Schaffung von Arbeitsplätzen, die Förderung des Wohnungsbaues hat die Einwohnerzahl von 7200 im Jahre 1956 auf 10100 im Jahre 1966 anwachsen lassen.

Obgleich das vom Verein „Lintorfer Heimatfreunde“ gestellte Thema „Lintorf heute, Lintorf morgen“ nichts von Planung verrät, ist die organische Entwicklung einer Gemeinde, gleich welcher Größenordnung, ohne eine durchdachte Planung nicht denkbar. Richtschnur für die Entwicklung Lintorfs war in den letzten 10 Jahren der im Jahre 1956 aufgestellte und z. Z. noch gültige Leitplan. Wichtige Festlegungen wurden durch die-

sen Plan getroffen, wie z. B. die richtige Standortwahl für Gewerbe und Industrie.

Die Faustformel der Planer, daß Leitpläne, heute Flächennutzungspläne, nur für einen Zeitraum von höchstens 10 Jahren Gültigkeit haben können, hat die Entwicklung Lintorfs wieder einmal bestätigt.

Verkehrsfragen und nicht zuletzt der Mangel an ausgewiesenen Bauflächen für den Wohnungsbau haben den Rat der Gemeinde im Jahre 1966 veranlaßt, den im Entwurf fertiggestellten neuen Flächennutzungsplan eingehend zu beraten und dessen Offenlegung gemäß § 2 BBauG zu beschließen.

Wie ich bereits anlässlich meines am 7.12.1966 vor einem größeren Kreis von Heimatfreunden gehaltenen Vortrages ausführte, ist die Erläuterung des Planes nach dem entscheidenden Ratsbeschuß und vor der Offenlegung, mit der in einigen Wochen zu rechnen ist, äußerst glücklich. Die

Bürger Lintorfs sind durch die rechtzeitige Information über die Planungsabsichten der Gemeinde vorbereitet und, so scheint mir, beim Termin der Auslegung des Planes nicht überfordert, zumal über „Lintorf morgen“ weder gesprochen noch geschrieben werden kann, ohne an Planung und an die vom Rat beschlossene Planungsgrundlage zu denken. Der Kern der Gemeinde Lintorf liegt in einem großen Dreieck, dessen Seiten im Westen die Eisenbahnlinie Düsseldorf — Duisburg-Wedau, im Norden die Bundesstraße 228 und im Osten bzw. Süden die Bundesstraße 1, bilden. In diesem Bereich liegt im Norden das Industrie- und Gewerbegebiet, im Süden das ausbaufähige Sportzentrum mit dem im Bau befindlichen Hallenbad, die wichtigsten Wohnbauflächen, die Schulen, die Kirchen und der noch auszubauende Ortsmittelpunkt, dessen Gestaltung die größte Aufmerksamkeit verdient. Westlich der Bahnlinie Düsseldorf — Duisburg-Wedau, die die Gemeinde von Nord nach Süd durchschneidet, wurden neben Wohngebieten ein wichtiges Gewerbegebiet und die Sonderflächen für die Anstalten „Bethesda“ und „Siloah“ ausgewiesen.

Östlich der Bundesstraße 1 sind nur Wohngebiete außer dem Waldfriedhof vorgesehen.

Die Tatsache, daß die Gemeinde fast von Wald- und Landschaftsschutzgebieten umschlossen wird, kann nicht hoch genug geschätzt werden. Diese Gebiete werden durch den neuen Flä-

chennutzungsplan nicht angetastet, mit Ausnahme einer kleinen Fläche im Lintorfer Wald, die der Erweiterung des Waldfriedhofes dienen soll. Wie bereits erwähnt, ist die Verkehrssituation Lintorfs gut. Autobahn, Bundesstraße 1 und Bundesstraße 288 sind schnell zu erreichen. Das neue Anschlußbauwerk an die B 1 hat sich bewährt. Für die Zukunft ist der Weiterbau der Landstraße 609 von der Tiefenbroicher Straße in nördlicher Richtung mit Anschluß an die Bundesstraße 288 das Gebot. Der vom Landschaftsverband Rheinland geplante Ausbau der Landstraße 435 nach Angermund erfordert innerhalb des Gemeindegebietes Sorgfalt und Behutsamkeit, um die Zerschlagung des ältesten und schönsten Teiles der Gemeinde am Marktplatz und Dickelsbach zu verhindern. Die schienenfreie Kreuzung mit der Bundesbahn kann aus städtebaulichen Gründen nicht durch eine Überführung mit aufgeschütteten Dämmen, sondern nur durch eine Unterführung südlich der Turnhalle der Peter-Melchior-Schule gelöst werden.

Als wichtigste Verbesserung des innerörtlichen Verkehrs ist der beabsichtigte Bau der „Nordtagente“ von der Krummenweger Straße bis zur Duisburger Straße unter Einbeziehung der Rehhecke anzusehen. Die Weiterführung dieses Straßenzuges in Richtung Angermund bis zur geplanten Anbindung an die Kreisstraße 21, westlich des Umspannwerkes, erfordert eine Brücke über die Landstraße 609 und die Bundesbahn. Eine weitere Entlastung des Ortsnetzes und insbesondere des kurvenreichen Breitscheider Weges soll durch einen Straßenneubau erreicht werden, der am Breitscheider Weg / Heidkamp beginnt und unter Kreuzung der Nordtagente etwa am Breitscheider Weg / Bleibergweg endet. Nach Fertigstellung dieser neuen Trasse der Kreisstraße 21 wäre der

Breitscheider Weg vom Heidkamp bis Bleibergweg eine reine Wohnstraße. Ein Fernziel ist die Aufhebung sämtlicher beschränkter Bahnübergänge zwischen der Tiefenbroicher Straße und der Straße „An den Banden“. Damit würden die Gefahren, die durch die Benutzung der schienengleichen Kreuzungen mit der stark befahrenen Bundesbahnstrecke Düsseldorf — Duisburg-Wedau für alle Verkehrsteilnehmer bestehen, beseitigt werden. Voraussetzung ist jedoch die Fertigstellung der bereits erwähnten Unterführung der Tiefenbroicher Straße und der Überführung der „Nordtagente“ mit den notwendigen Straßenanschlüssen sowie der Bau einer Unterführung für Fußgänger im Zuge der Angermunder Straße / Thunesweg. Mit diesen drei Bauwerken wäre der Westen Lintorfs ausreichend an den Kern der Gemeinde angebunden. Geringe Umwege würden dann unvermeidlich, sie wären jedoch, insbesondere für Kraftfahrer, zumutbar, da die häufigen und lästigen Wartezeiten vor den geschlossenen Schranken wegfallen. Die Industrie wird z. Z. durch zwei Gleisanlagen an die Bundesbahn angeschlossen. Der Flächennutzungsplan sieht die Beseitigung des an der Bahnhofstraße beginnenden Gleisanschlusses (Tingelbahn) vor. Alle Betriebe sollen in Zukunft durch die geplante Verlängerung des Gleisanschlusses für das VW-Auslieferungslager bedient werden.

An zusätzlichen Wohngebieten weist der neue Flächennutzungsplan folgende Bauflächen aus:

- An den Dieken / B 288 / Duisburger Straße (6)
- Am Heidkamp / Am Brand (10)
- Ratinger Straße / Hülsenbergweg (20)
- Bleibergweg / Am Löken (früheres Zechengelände) (21)
- Krummenweger Straße / Rehhecke / B 1 (19)
- Kalkstraße.

Durch die Ausweisung dieser Flächen zuzüglich der bereits verplanten, aber noch nicht bebauten Gebiete, ist die Erhöhung der Einwohnerzahl auf ca. 15 000 möglich.

Eine nur ein- bis zweigeschossige Bebauung wird nicht eingehalten werden können. Wo es städtebaulich vertretbar ist, werden auch höhere Gebäude das „Lintorf von morgen“ mitgestalten.

Die Erhöhung der Einwohnerzahl zwingt zu Überlegungen über Größe und Standortfrage von Schulen. Vordringlich wird der Bau eines Volksschulzentrums im Norden an der Duisburger Straße/Breitscheider Weg. Mit dem Wachstum der Gemeinde kann in absehbarer Zeit der Bau einer Realschule Wirklichkeit werden. Ihr Standort ist im Süden in Anlehnung an das Sportzentrum vorgesehen.

Für die fernere Zukunft ist auch an ein Krankenhaus gedacht, das im Westen in Waldnähe entstehen soll, ohne schon heute an Größe, Bettenzahl und den Träger zu denken. Trotz Planung und allen guten Absichten von Rat und Verwaltung ist die Schaffung eines gepflegten und jeden Fremden ansprechenden Ortsbildes ohne Mitarbeit aller Bürger, denen Lintorf Heimat ist oder geworden ist, schwer möglich. Gerade Maßnahmen, die nicht „geplant“ werden können, wie die Unterhaltung und Pflege von Häusern, Einfriedigungen und Gärten, das Pflanzen von Bäumen auch in Vorgärten, die pflegliche Behandlung der öffentlichen Anlagen usw., tragen wesentlich zur Gestaltung Lintorfs bei.

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, alle Bürger um Interesse, Mitarbeit und Initiative für ihre Gemeinde Lintorf zu bitten.

Franz Radke

Die Aufnahme wurde 1938 vom Turm der St. Anna-Kirche gemacht. Links sehen wir einen Teil des Saales und die später angebaute Veranda am Kothen. Rechts davon das Haus, das noch in diesem Jahr abgebrochen wird. Zu Beginn des Jahrhunderts erbaut, betrieb hier vor 60 Jahren Friedrich Korb (geb. 9. 10. 1854, gest. 9. 3. 1933) einmal eine Bäckerei, die er dann an den Löken verlegte. Rechts des Hauses erkennen wir noch den alten Schießstand der St. Sebastianer. Am Klosterweg angrenzend, lag eine Scheune, die zum Teil dem sogenannten Wichs-Pitter als Wohnung diente. Diesem Wichs-Pitter darf wohl ein Plätzchen in der Lintorfer Kulturgeschichte eingeräumt werden. Er stellte nämlich Schuhkrem her und verkaufte sie, so daß die Lintorfer den sonn täglichen Hochglanz ihrer von den Meistern Hamacher, Raspel und Gallas angefertigten Schuhe und Stiefel vornehmlich dem Wichs-Pitter zu verdanken hatten. Der eigentliche Name



des Schuhputzzeugherstellers vom Kothen ließ sich nicht mehr feststellen. So vergeht der Ruhm der Welt.

Das große Gebäude im Hintergrund ist die 1926/27 erbaute und 1953 abgerissene Johann-Peter-Melchior-Schule.



Die Aufnahme aus dem Jahre 1895 zeigt uns das Idyll einer friedlichen Dorfstraße an einem klaren Wintermorgen. So war es einmal. Auch in Lintorf. Links ist noch ein Teil der Kothenwirtschaft zu erkennen. Auf dem freien Platz, wo später der Saal stehen sollte, vergnügten sich zur Kirmeszeit die Lintorfer in einem großen Zelt. Der Platz war umzäunt. Auf ihn trieb man das Vieh, wenn Viehmarkt war, oder band es an den Zaunpfählen fest. Am Ende des Platzes liegt das Wohnhaus des Schmiedemeisters Wilhelm Unterbarnscheidt (geb. 18. 7. 1873, gest. 7. 2. 1905). Nach dem Vornamen seines Vaters hieß die Schmiede bei den Lin-

torfern die „Benedicks Schmett“. Die Schmiede selbst kann man nicht sehen; sie liegt hinter dem Wohnhaus versteckt. Aber sie war an dem Morgen in Betrieb, wie der aufsteigende Rauch verrät. Im Haus auf der rechten Straßenseite, dem Kothen gegenüber, besaß der Pieljradop einen kleinen Laden, einen sogenannten Schmehrwenkel, wo man vom Salzhering bis zum Hosenknoopf so ziemlich alles kaufen konnte. Pieljradop, der bürgerliche Name lautete Wilhelm Becker, verkaufte aber nicht nur seine „Wenkelswaaren“ (Kolonialwaren), er war dazu noch als Landwirt, Bäcker und Ochsenhändler tätig. Die Personen, die uns auf dem

Bild so aufmerksam ansehen, hat Peter Hamacher einmal folgendermaßen beschrieben: „De Meddelste von dänn drei lenks es dr aule just Schmitz, em Volksmond dr Puhpköther jeheische. He bedriev newer sinner Wietschaft noch Burschaft on Ferkeshangel. He hat noch zwei lossledige Schwestere, die öm dr Hushault opreih hiehlte... De eine davon haht sech e Jönke tojeleit... Dat Jönke haht dr Nahme et „Jüsske“ uder dr „jonge Puhp“. Dr ischte von lenks es dr Pitter Momm. He wohr Pazzkneit beim Puhpköther. Dr Dridde von lenks wohr dr Heinrech Kaiser...“ (siehe übrigens „Quecke“ Nr. 3/4, 1951).



Am 8. Oktober 1965 wählte die Generalversammlung des VLH wiederum Hermann Speckamp zum Vorsitzenden. Es war mehr als ungewiß, ob Hermann Speckamp noch einmal die Wahl annehmen würde, da er sich doch gerade recht und schlecht von einer Krankheit erholt hatte. Hermann Speckamp betreut nun fast 17 Jahre sein vielseitiges und in kulturpolitischer Hinsicht wichtiges Amt mit Klugheit und Takt und mit der nötigen Autorität. Dafür danken wir ihm, wir seine Freunde. Wer täte es sonst?

Die „Quecke“ erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt ein- oder mehrere Manuskripte ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis: 1,00 DM.

Gesamtherstellung: Druckerei H. Perpelt

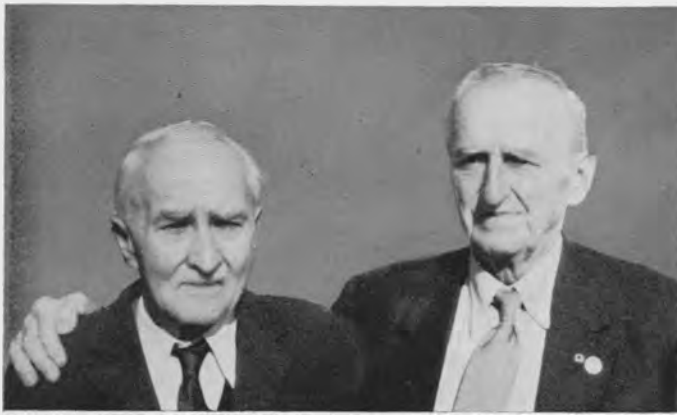
Herausgeber: „Verein Lintorfer Heimatfreunde“. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert. Krummenweger Straße 14

Die Verstorbenen des VLH

seit dem letzten Erscheinen der „Quecke“

Viktoria Nitschke
Gertrud Knippertz
Ernst Heyer
Fritz Frohnhoff
Carl Wittig
Heinrich Ehrkamp
Erich Schmalhaus
Luise Thiele
Hein Schwarz
Aenne Krämer
Otto Köppler

Ehre ihrem Andenken !



Die beiden Unzertrennlichen

Links Wilhelm Steingen (geb. 24. 6. 1876, gest. 8. 7. 1961), der Verfasser unserer kleinen Billardgeschichte. Wilhelm Steingen, Schnäuzer-Wilhelm genannt, war ein Meister solcher winzigen, gut pointierten Anekdotchen, von denen er stets eine Menge auf Vorrat hatte. — Rechts Peter Hamacher (geb. 17. 2. 1879), Schuhmacher und Poet wie Hans Sachs, der aus einer alten Lintorfer Familie stammt. Schon der Vater war Schuhmacher im Haus Marzelli, einem der alten ehemaligen kurmedigen Gutshäuser (siehe „Quecke“ Nr. 33, Okt. 1958). Peter Hamacher, Mitarbeiter der „Quecke“, Mitgründer des Vereins „Lintorfer Heimatfreunde“ und einer seiner treuesten und rührigsten Anhänger, verließ der VLH am 15. Oktober 1966, als die „Alde Düsseldorfer“ unsere Gäste waren, die Ehrenmitgliedschaft.

Lengtörper Verzäll

Ein Vertällchen aus dem „Nachlaß“ Wilhelm Steingens:

Minne Bru-eder Johann woehr do ne Düsseldorf jetrocke on woehr do ne waschechte Düsseldorfer jewo-ede. E-ines Dags hätt he mech enjelade, em Café Palast Billiard te speele:
„Su jett häste noch nitt jesenn! Vi-eti-en Billjards stonnt do, jru-ete on kle-ine.“
„Wat, su völl?“
„Joo. On we-iste och, wie die do draan jeku-eme sind?“
„Enä.“
„Do senn die en e Jeschäft jejeunge on hannt jefrocht: Hadder Billjards? Jo? Dann dodder mech vi-eti-en.“

Lengtörper Sääl

Ke-in Kermes röng on tömm woehr su schüen wie die Lengtörper. Dat wosden se äwwer och all. Doröm ko-eme och su völl hei henn. Wenn dor Scheidmann no em Hochamt de Karesellorjel anstellten: ta ta ta ta tatt ta ta... on: Es war in Schöneberg..., dann jeng et loss. Nit teletzt woehr et deshalb su schü-en, weil de Kermes medden töschen dre-i Sääl log. Mr woehr fast tejlieks em Saal on op dor Kermes.

Üwwerhaupt, en de Sääl woehr emmer jet loss. Wie völl Liebeleie hätt he-i aanjefange on opjehüet. Jesangver-ine, Turnvere-in, Karnickel- on Höneruhtstellung, Parte-iversammelunge, Missjunspater met Lechtbelder, manchmohl konnt mr koum jet drop erkenne, äwwer schü-en woehr et doch, on vom Jeld, wat dobe-i en ko-em, konnt mr emmer e paar Nejerkenger ko-epe... Soldate on Franzuse wohre drenn — mr könnt e deck Bu-ek dröwwer schri-ewe, wat emmer all loss woehr. Nou hannt se dor Kothe affjeri-ete. Wann we-eden de angere Sääl affjeri-ete?

Nou e paar Verzällches, Minne Vatter vertällt von fröher, do wollden ne Jesangvere-in e Fest fi-ere. Dat woehr e Jedü-ens. Nüng Weeke vörher wu-ed beschlo-ete te fi-ere. Et sollden och e Theaterstöck jespellt we-ede. Dr Heinrech, ne Kneit von minne Jru-eßvatter, sollden metdonn. Doröm mosden he sechs Weeke vörher dre-i-mol de Week twe-i Stond fröher

Fi-erowend make. Dann di-eden he sech ordlech wäsche on dr Sonn-dachsanzoch aan. För te pro-ebe. Hauptjesprächsstoff em ganze Dörp woehr dat Fest, wat bold ko-eme sollt. Et wu-eden och be-im Heinrech emmer spannender, wenn he vertäll-ten, wie schwer dat woehr, dat alles klappden... Endlech ko-em dr Sonn-dag. Do bli-ew et owends fast kenne tehuus. Dr Saal woehr völl te kle-in. De Fenstere henge von butte noch voll von Blare on Lütt, die och noch jet ki-eke wollden. Och dr Opa on de Oma met de Kenger jengen henn. No e paar Liedches vom Jesangvere-in kohm dat Theaterstöck. Der Opa on de Oma waaden natürlech besongesch on ihre Kneit Heinrech. Wat dä woll te donn hadden? Medde drenn woehr et dann su wi-et: Met noch e-inem angere mosden dr Heinrech ut dr Kuliß ne jru-ete Schritt op de Bühn make. Dobe-i mosden se dann ganz hatt met em Fu-et opradde on sare: „Klumpatsch!“ Dat mosden se dre-imol make: „Klumpatsch, Klumpatsch, Klumpatsch!“ Domet woehr för dr Heinrech de Roll am Eng. Ganz stolz frochden he hengerher, off he jut jespellt hädden.

E schü-en Fest woehr och emmer dat vom Jünglingsvere-in. Do wu-eden me-ist twei Theaterstöckeskes jespellt. E-in ernst Stöck met Moral von dr Jeschischt, on, domet se nit all te schwermühdig no Huus jenge, noch e Loststöck hengerher. Dotöschen ze-igden de Turnabteilung wat se konnden. Hauptsach woehr och emmer en lange Festred vom Pastu-er met jude Ermahnunge... Nou woehr et su vör em Eng vom i-eschde Weltkrieg

(on noch en Ti-ed donoh), dat em RWE oft Kurzschluß woehr. Dann woehr alles düster. On dat passierden be-im Fest vom Jünglingsvere-in fast emmer. Be-im Fest vom Jungfrauenvere-in nie. On wenn mr dann widder e Fest hadden, frochden mech min Motter on min Schwestere schon vörher, off och widder dat Licht uhtjeng. Dann hätt ech se am lievsten klawatscht... On richtig, ech hadden e Stenkewu-et, be-im nächste Fest jung et Licht widder uht.

*

Noch e Stöckske ongerem Pastu-er Meyer. Dr Saal woehr knacke-voll. Mr hadden op dr Bühn e dick Jlockese-il. Met sechs Mann sollden mr e Unjeheuer ut de Kuliß erut trecke. Et jung nit. Do mosden noch sechs ku-eme. Met hau-ruck, hau-ruck jing et dann Zentimeter för Zentimeter vöraan. Endlech ko-em et langsam erut... e ganz kle-in Holzpättche.

Rudi Steingen sen.

Unglück

Hans Peter Keller

Aus seinem Gedichtsband »Auch Gold rostet« (1962, Limes-Verlag)

Der Dichter las zweimal im VLH aus seinen Werken.

Ich habe mein Haus leise in den Wind gebaut,
mein Dach luftig allen Vogelseelen gewidmet,
und jeder Stein ist eine ehrliche Haut,
doch oben der Wetterhahn der kräht ungesittet,
verrät das Alter des Mondes bevor's graut,
hört nicht, daß einer um Windesstille bittet.

Alles für die Gesundheit

erhalten Sie in

Herz-Apotheke

Duisburger Straße 28

Lintorfer Apotheke

Angermunder Straße 25

Dat woß ech jarnit, dat dat ne Ru=esedahl woehr...

Alte Lintorfer Spitznamen — Eine Porträtgalerie

Lintorf ist bekanntlich mit Steingen bepfästert. Nimmt man noch die Familien hinzu, die mit den Steingen irgendwie verwandt sind — die Fink, Perpéet, Rosendahl, Doppstadt, die Sibrighausen, Mentzen, Speckamp — dann bleiben von den „eigentlichen“ Lintorfern nur wenige übrig. Sicher, es bleibt die Hoffnung noch, es bleibt der Trost, daß dieser Rest eines Tages auch versteinert sein wird. Wer würde, so betrachtet, nun den ersten Stein auf uns, wenn wir in dieser Nummer der „Quecke“ gleich ein gutes halbes Dutzend der Sippe erscheinen lassen: Henricus, Wilhelm, Karl, Hermann, zwei Rudis und Christine Steingen, die legendäre „Prö-isse Sting“ vom Busch. Und noch etwas, wodurch die „Quecke“ zu einem heimatgeschichtlichen Kuriosum wird. Großvater, Vater und Sohn treten — Welch eine Galavorstellung — gleichzeitig auf. Das wird, wir zweifeln nicht daran, bei einem Archivalen und Heimatforscher eines fernen Tages mehr Begeisterung auslösen, als wenn er am Drügen Emmer das Petrefakt des ersten authentischen Lintorfer Sandhasen gefunden hätte.

Warum fragst du nach meinem Namen, der doch wundersam ist? (Richter 13, 18)

„Dä? Dat woehr d'r Klabbet...“ Und die Etymologen stehen vor einem schwierigen Problem. Denn um diesen Namen zu entschlüsseln, bedarf es mehr als der Kenntnis des Indogermanischen. Da muß man schon die „aule Lengtörper“ fragen. Und auch von denen wissen nur die Eingeweihten des Rätsels Lösung: Begleitet von jovialem Tippen mit dem rechten Zeigefinger an den Hutrand, war sein Gruß stets nur ein und dieselbe Frage: „Klabb'et?“ Und so hieß er denn: „d'r Klabbet“.

Klabbet — nicht etwa d'r Hömpels-Drickes oder so ähnlich, denn Klabbet hatte zwar ein steifes Bein und hinkte infolgedessen. Das war aber nicht charakteristisch für ihn, sondern nur ein Schicksal, das er mit anderen teilte. Zufall. Vielleicht eine Kugel im Krieg... „Klabbet“ indes verewigt nicht nur des Trägers selbsterarbeitete Grußformel, sondern zeigt auch ein wenig, wie er war: kurzangebunden, barsch, aber gutmütig und hilfsbereit. Klabbet fluchte gottserbärmlich, wahrscheinlich jedoch nur um zu tarnen, daß er keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, was seinem Ruf als Hausschlächter sicherlich geschadet hätte.

Etwas Bezeichnendes wurde also zur Kennzeichnung benutzt, und es entstand, worüber der Träger sich nicht zu schämen braucht: ein Spitzname. Ja, der Benannte kann sogar stolz auf seinen Spitznamen sein. Denn einen Namen hat jeder. Man bekommt ihn verordnet wie eine Pille, die man zu schlucken hat, man erbt ihn wie ein altes Sofa oder rote Haare. Einen Spitznamen aber tragen nur wenige Auserwählte. Ihn muß man erst verdienen, ehe man ihn verliehen bekommt. Es ist ganz wie bei einem Orden. Nur: ein treffender Spitzname ist noch viel mehr. Orden, auch hoher und höchster Klassen, tragen immer

mehrere. Ein Spitzname aber ist einmalig, nicht vorher gestiftet und dann angeheftet, sondern eigens und ausschließlich für den Träger geschaffen, auf ihn persönlich zugeschnitten und gemünzt.

Die Namensentstehung als konkrete, individuell zugeordnete Benennung ist bei uns schon seit Jahrhunderten einem Erb- und Pachtsystem gewichen. Allein die Spitznamen werden immer noch frisch aus der Form genommen, kantig und grantig und ungehobelt. Sie sind ein Rest aus der Frühe der Schöpfung: „denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen.“ Einmaligkeit und Schöpfungsnahe — Aspekte, unter denen sogar Spitznamen an Glanz gewinnen, die oberflächlichen Betrachtern als nicht gerade schmeichelhaft erscheinen. Wie zum Beispiel der vom „Puhp-Schwarz“, der seinen Namen einem Vorgang verdankt, welcher, glaubt man den Berichten, von der rauhen Komik alter Lustspiele gewesen sein muß. Als „d'r Puhp-Schwarz“ nämlich einmal „en Ledder erop mosden“, da... na, der geneigte Leser weiß schon. Aber sage und schreibe auf jeder Sprosse (so die Berichte) und in immer höheren Tönen (so die Berichte).

Das etwa waren die Ereignisse, denen „em aule Lengtörp“ um die Jahrhundertwende lokalhistorische Bedeutung zukam. Die Beurkundung hat dann ja auch nicht auf sich warten lassen.

Der „hörbare Bauchwind“ — so ungefähr die lexikalische Definition der Sache — schien es den Lintorfern übrigens angetan zu haben: Auch der erste Wirt des Kothen hieß allgemein „d'r Puhpköther“. — „M'r woehr noch nit so pingelich“, nannte die Dinge beim Namen, derb und direkt, und wußte im übrigen, daß man selbst

nicht gerade ätherisch war. Der bodenständige, fast noch pflanzenhafte, schöpfungsnahe Mensch schämte sich eben noch nicht (vgl. 1. Mos. 2, 25). Ein Schelm also, wer Arges dabei denkt... Auch, wenn er Namen wie „d'r Pess-Si-epe“ oder „d'r Driet-Sent“ hört. Für spätere Chronisten sei angemerkt, daß letzterer so hieß, weil das ständige Attribut dieses braven Mannes ein auf einem Wägelchen gezogenes „Adelsfaat“ war, welches er allenthalben zu füllen trachtete. Immerhin, auf diese Weise hatte er vortrefflichen Dünger für seinen Garten. Gewiß brauchte er sich nicht, wie es den „Queckefreutern“, den damals durchweg bitterarmen Lintorfern also, spöttisch zugeschrieben wurde, vom örtlichen Nationalgewächs zu ernähren, der Quecke — laut Biologiebuch „eines der lästigen Ackerunkräuter“, das „em Lengtörper Sankbodem“ ausgezeichnet gedieh.

Lord und Wilddieb

Wir sehen: irgend etwas Ausgefallenes mußte an sich haben, wer von den Lintorfer Miniatur-Shakespeare mit einem Spitznamen bedacht wurde. Und das Aussterben der Spitznamen ist wohl Zeichen für das Aussterben der Originale. Kein Wunder: der verwaltete und verplante Mensch, dem in jeder Zigarettenreklame ebenso markige wie langweilige Leitbilder entgegengehalten werden, der die Straße nur auf Zebrastreifen überqueren darf und in der Freizeit Formulare ausfüllen muß, der hat keine Gelegenheit, Extravaganzen zu entwickeln. Er muß sich nach der Decke strecken.

Das tat zum Beispiel „d'r Lorbeer-allerbest“ (auch kurz „d'r Lorbeer“ genannt) nicht. Dieser Veteran von 70/71, Mitglied des Krieger- und des Schützenvereins, der sich selbst als „d'r Lord von d'r Hummelsbeek“ bezeichnete und der, wie ein Gutteil seiner Lintorfer Zeitgenossen, „be-im Jraf em Bosch“ als Waldarbeiter (on Welledieb) beschäftigt war (zu einem funkelnagelneuen Forstadjunkten: „Ech hann mieh Riehe jescho-ete als Ihr jesenn had“), dieser wackere Lord also trug auch da noch den Bart des ersten Wilhelm, als schon der zweite und Waidmann von eigenen Gnaden Deutschland bzw. sein Bart die Mode regierte, und er war auch da noch kaisertreu, als Wilhelm Zwo schon in Holland weiterresidierte. (Lorbeers taktvoller Kommentar zu diesem für viele Zeitgenossen unfaßbaren Ereignis: „Darüber schweicht die Jeschichte still...“)

Seine patriotischen Reden wurden bei allen Gelegenheiten gern gehört, obwohl ein jeder sie schon kannte. Aber alles wartete gespannt auf seine großen rhetorischen Momente, wenn er die Heroen der deutschen „Weltjeschichte“ (sein Lieblingswort) Revue passieren ließ, ihre Taten lobte

und bei jedem dann feierlich resümierte: „Lorbeer allerbest!“ Fast expressionistisch also.

Daß die Lintorfer diesen Inbegriff des höchsten Lobes zum Spitznamen ihres Cicero erkoren, spricht für ihren kritischen Sinn, daß sie den Redner trotzdem unverdrossen seinen Lorbeer allerbest verteilen ließen, spricht für ihren Humor.

Solchen Humor beweisen eigentlich alle noch bekannten Lintorfer Spitznamen. Die Benannten waren nicht Zielscheibe des Spottes, sondern Objekte des augenzwinkernden, gutmütigen Witzes, allenfalls der derben „Veräppelung“. — Die Spitznamen sind Zeugnis genauer Beobachtung und der treffenden, karikierenden, aber nie verzerrenden Zusammenfassung des Beobachteten mit „spitzem“ Stift. Manchmal mittels eines grotesken Purzelbaums.

So hieß ein lebhafter Zappelphilipp und „Wibbelstetz“ nur: „d'r Spaddel-Hannes“, sein Gegenteil: „d'r Mü-ede“. Ein Mitteldings zwischen diesen beiden war „d'r Lake-Fell“. Denn: „Dat woher kenne Soldat, on dröm jeng dä so schlodderisch wie e Lake...“ — Baron Ernst von Heyer war da natürlich ganz anders. Belle Epoque am Dickelsbach. Hobbies: Schöne Pferde, schöne Frauen. Idealer Lebenszweck, „Ech hann immer verstange, e Jröschke te verdi-ene on e Jröschke uht-tejehwe...“. Werbeslogan: Keine Feyer ohne Heyer. Sein Beruf: eigentlich alles nur so nebenher; Schwerpunkt: „Pädshangel“. Wenn er in diesem Zusammenhang wieder mal „ne Rassemann“ hatte, machte sein „Joldfasänchen“ ihn fein: Krawatte à la mode und Melone. Und dann fuhr er „mem Jicksken“ durchs Dorf: perfekte Zügelhaltung und elegante Bogenpeitsche — von einem echten Baron nicht zu unterscheiden. Im Alter sattelte der Baron um — auf eine Würstchenbude. „D'r Lack woher af“, als er beim Hochwasser 1954 in „d'r Mühlebeek“ fiel.

Zwei Silben — ein Programm

Ein Meisterwerk in der Lintorfer Porträtgalerie ist der Name Eitei. —

Zwei Silben, ein Programm. Denn wer sieht nicht „d'r Eitei“ lebendig vor sich, wenn er diesen Spitznamen hört, obwohl wahrscheinlich nur der liebe Gott weiß, wie es zu diesem Lintorfer Dadaismus kam. Überflüssig zu sagen, daß „Eitei“ ein schwächerer, unbedeutender „U-esel“ war — der aber seiner ihm anvertrauten Aufgabe als Linienrichter auf dem Fußballplatz größere Wichtigkeit zumaß als je ein Minister seinem Amte. Der Name fügte sich so widerstandslos dem Typus und Charakter an, daß man sagen darf: Wer „Eitei“ heißt, kann gar keinen anderen Namen tragen. — Parallel liegen die ebenso rätselhaften wie eindeutigen Fälle des kleinen „Fauz“ und des auch nicht gerade hünenhaften aber unwirschen Küsters „Oko“.

Diese drei Spitznamen zeigen höchste Meisterschaft in der Lautbehandlung. Sie malen mit Klängen, „wie dies der große Lyriker und das kleine

Kind tut“. Insofern sind sie Ausnahmen unter den Lintorfer Spitznamen. Denn die übrigen malen mit Anspielungen, lehnen sich an Begriffe an. Doch klangvoll sind auch sie. Freilich, es sind nicht gerade „Namen gleich ausgeschütteter Salbe“, darum die Jungfrauen lieben“, wie es bei Salomo heißt. Schon eher — so ähnlich steht's in einem plattdeutschen Buch der Barockzeit — „aule Pött, die mr jejen de Wäng schmitt“. Aber ist das etwa nicht klangvoll?

Zum Beispiel: „Pieljradop“ — der Mann mit dem aufrechten Gang... Zwar, kein reines Klangbild wie „Eitei“, ein Begriffsbild („pieljradop wie en Bu-ene-staak“), aber Musik in den Ohren der „aule Lengtörper“.

Nebenbei: Daß ein stramm aufrecht Gehender sogleich einen Spitznamen erntete, zeigt, daß solche Fortbewegungsart bei den hart arbeitenden Köttern und Waldarbeitern Lintorfs nicht gerade die Regel gewesen sein wird. — Das Gegenstück vom „Pieljradop“ war ein kreuzbraver Sattler vom Soestfeld, dessen Hauptbeschäftigung darin bestand, in den Häusern alte Matratzen zu flicken. Er ging tief nach unten gebeugt und half jedesmal mit einem Ruck des ganzen Körpers nach, wenn er ein Bein nach vorn setzte, so, als wolle er es für lange Zeit dort installieren. „Dä deuden so vör sech hen“, sagten die Lintorfer und nannten „Pieljradops“ Pendant: „d'r Deudrop“... Eine vollendete psycho-physiologische Studie in einem Wort.

Fehler auf dem Standesamt

Was für die Kuh der Maggi-Würfel, ist für die Type der Spitzname: Sie ist konzentriert darin enthalten... Ein Geizkragen und karger Filz hieß „d'r Kno-ek“; ein kleiner harm- und anspruchloser Fußballer, der aber nie ohne ungeheure Mengen „Pröffko-eke“ in den Kampf zog, hieß „d'r Streusel“; der alte Förster Mentzen, Grimmbart und Kritikaster seines Zeichens, wurde ausschließlich „d'r Hippe-Mense“ genannt, weil er ja immer etwas zu meckern hatte; ein absonderlicher Hausierer mit langem, ungepflegtem Bart lief unter „Tokus-Honnen“ durch die Weltgeschichte, vielleicht in lautlicher Anlehnung an Hokuspokus, denn viel mehr hatte der Honnen in seinem Bauchladen nicht feilzubieten.

Mit Hokuspokus verwandelten die Lintorfer auch den martialischen Namen des Schutzmanns Kreifels, der wie ein Trompetenstoß klingt, und der so gar nicht zu diesem friedfertigen Ordnungshüter passen wollte. Hatte er einmal einen Bösewicht ertappt, dann war seine einzige Sorge anstatt Meldung etc. pp. nur die: „Kömmer dat nit angesch make?“ So wurde der Trompetenstoß gegen das gemütlichere „Wickes“ eingetauscht — nur die Korrektur eines Fehlers auf dem Standesamt.

Ein Beispiel, das allerdings nur bedingt in diesen Zusammenhang gehört. Denn obwohl es allein des Schutzmanns Schutzmarke war

(„Wickes, dat woher mer d'r Kreifels“), ist dieser Name doch die allgemeine (wenn auch kaum gebräuchliche) Dialektform des Namens Ludwig. Niemand wird jedoch leugnen: Es handelt sich, speziell auch im Hinblick auf den Fall Ludwig Kreifels, um eine erwähnenswerte Spitzenleistung des „Mönkesmaß-Make“, wenn die Lintorfer ein Wort, das immerhin von dem eindrucksvollen althochdeutschen hlut wig (= berühmt im Kampf) stammt, zu „Wickes“ entwickelten.

Ein vergleichbares Kunststück ist vielleicht nur noch die Abwandlung des hebräischen „Jehôhánán“ über französisch „Jean“ zu „Schang“ oder „Schäng“. (Nächst seinem Vater verdankt der Verfasser übrigens einem Schang die meisten Hinweise zu dieser Untersuchung.)

Ähnlich wie beim „Wickes“ verhält es sich mit „Stenkes“. Auch das ist nur eine Dialektform: die des — mündlich erst in Lintorf jüngerer Zeit gebräuchlichen — bürgerlichen Namens der alteingesessenen und weitverzweigten Familie Steingen. Ein kleiner Abstecher zum „Stenkes“- oder „Stinkesberg“ sei hier gestattet. Der verdankt wahrscheinlich demselben Dialektwort seinen Namen. Volkswitz verkleinerte die ansehnlichen „Kawenzmänner“ auf der Bergkuppe zu Steinchen und nannte den ganzen Berg danach.

Von den Spitznamen abzugrenzen sind auch die mit den alten Flurnamen gebildeten Herkunftsbezeichnungen, wie zum Beispiel: „d'r Fretz vom Brang, et Preuße-Sting, d'r Becker-Buer“. Das waren also ein Friedrich, der Am Brand, eine Christina, die Am Preuß, und ein Agronom, der auf dem Becker-Hof wohnte.

Surrealismus

Als Spitzname anzusehen ist aber wohl die Verballhornung des Namens eines langjährigen und angesehnen Lintorfer Bürgermeisters: Aus Karl Zurlo machten die Lintorfer unter Federführung der Skatspieler „Karo solo“. Umgekehrt, wenn irgendwo in einer Wirtschaft ein Karo solo gespielt werden sollte, dann hieß es nur: „Karl Zurlo“. — Apropos Bürgermeister: Die rätselhafte „Rivalität“ zwischen „Bosch on Dörp“, die von einigen namhaften Forschern auf vorgeschichtliche Stammesunterschiede zurückgeführt wird und die sich in so mancher von „de Pänz met Bu-enestaake“ ausgefochtenen Fehde äußerte, diese Rivalität brachte es mit sich, daß der separatistische Norden einen eigenen „Börjermeister vom Bosch“ hatte. Der Streit der Gelehrten, ob das als Amtsbezeichnung oder als Spitzname anzusehen sei, ist noch nicht entschieden.

Zwei Kabinettstücke unter den Lintorfer Spitznamen dürfen nicht vergessen werden, „et Brett-Üll on et Ste-in-Üll“. Mit diesen Surrealisten wurden die beiden unverheirateten Schwestern des „Puhpköther“ bezeichnet, von denen Theo Volmert vermutet, daß ihnen die Lintorfer in

einem Schönheitswettbewerb wahrscheinlich wenig Chancen eingeräumt hätten.

Von d'r Brett-Üll und d'r Ste-in-Üll ist, das sei noch schnell eingefügt, eine herrliche Anekdote überliefert. In ihren Dorfköthen kam eines Tages „ne fe-ine Här“. Eine der beiden Grazien nahm die in vornehm näselndem Französisch vorgebrachte Bestellung entgegen: eine Tasse Bouillon... Darauf in der Küche großes Beratschlagen der zwei, die wahrscheinlich auch mit Geistesgütern nicht allzu reichlich bedacht waren: „Do es ne Här, dä well en Tass Bujong hann odder wie dat hi-eß. Wat es dat? — We-it ech doch nit. — Jo, wat make m'r dann do? — Hooch, sarem mer, dat Faat wör noch nit aanjesto-eke...“

Spitznamen dienen auch der Unterscheidung. Zum Beispiel der zahllosen „Wellems“. — „Do jowet ne Schneuze-Wellem, ne Lüch-Wellem on ne Ferkes-Wellem“. Von den „Pit-tern“ hieß „ne Mürer: d'r Spieß-Pitter“, und vom Fink-Clan nannte man einen Textilwarenhändler „d'r Läppkes-Fenk“. — In feiner Abstufung dazu rangierte ein Lumpensammler unter „Hoddels-Hannes“. (Übrigens: wie es beim Schang die davon streng gesonderte Umlautform

Schäng gibt, hat auch der Hannes seinen Hännes. Ein Hännes ist zum Beispiel der „met de decke Zing“, dessen Mutter „et Minna Lustich“ war.)

Wie dem Läppkes-Fenk und dem Hoddels-Hannes brachte der Beruf auch einem Bäcker, der Am Preuß wohnte, seinen Spitznamen ein. Er hieß nämlich, weil er, ganz im Gegensatz zu seiner stattlichen Figur, fast ausschließlich verkrüppelte Brötchen buk, nur „d'r Frütt“. Denn: „Frütt, dat es (laut Platt-Papst Schang am Kalter) su e kle-in, dröch Schrömmelsdenk“.

Mit einer ausgeprägten Eigenart trat auch ein Insasse des alten Asyls an die Öffentlichkeit: Er konnte schreien wie ein Esel, wiehern wie ein Pferd und — seine Glanzrolle — krähen wie ein Hahn. Wenn ihn die „Blare“ aufstachelten: „Äjust, kri-en emol“, dann erleichte jeder Lintorfer Gockel vor Neid. Er wird darum seinen Spitznamen „d'r Kri-en Äjust“ mit Stolz getragen und als Bestätigung seiner seltenen Kunst aufgefaßt haben.

Man könnte noch so manches zum Thema Spitznamen erzählen. Die Liste ließe sich noch verlängern, und

auf manche Namen muß erst noch der Staub der Archive fallen, da die berühmte Ähnlichkeit mit tatsächlich existenten Personen eben nicht zufällig ist. Soviel ist aber wohl deutlich geworden: Sie zaubern ein plastisches Bild des „aule Lengtörp“ und seiner Quiekefreeter vor Augen: Klabbet, Puhp-Schwarz, Puhpköther, Pess-Si-epe, Driet-Sent, Lorbeerallerbest, Spaddel-Hannes- Mü-ede, Lake-Fell, Baron Ernst von Heyer, Eitei, Fauz, Oko, Pieljradop, Deudrop, Kno-ek, Streusel, Hippe-Mense, Tokus-Honnen, Wickes, Karo Solo, Börjermeister vom Bosch, Brett-Üll, Ste-in-Üll, Schneuze-, Lüch- und Ferkes-Wellem, Spieß-Pitter, Läppkes-Fenk, Hoddels-Hannes, Minna Lustich, Frütt, Kri-en Äjust...

Die Spitznamen gehörten zum Straßenbild wie „Hönner on Päd“ und überdeckten zuweilen gänzlich die „Amtsbezeichnung“. Eben, weil sie treffender und anschaulicher waren, kein Zufallsprodukt, sondern gezielt geprägt. Und so manchmal ging es wie jener Eingeborenen-Oma „ut em Bosch“ im Falle „Spaddels-Hannes“: „Dat woß ech jar nit, dat dat ne Ru-esedahl wöhr...“

Rudi Steingen jun.

Die ju-ede aule Tiet

Bei der Prösse Sting in dr Wietschaft

Die ju-ede aule Tiet wor ja nitt so jut, wie sech die Lütt datt fürstelle. Secher, die Lütt woren tefri-ede, se läffden su reit on schleit, von watt se hadden. Te Eete on te Dreenke hadde se jo waal all, äwer dat bare Geld wor doch arg knapp. Öm och an bar Geld te kuhme, wuhd alles verkoppt, watt se messe konnden. Em Fröhjahr wuhde de Eeze un de Dicke Buhne no Möllem nam Maat gebreit. Öm datse nitt su föll te pöngele hadden, wuhden de Eeze on de Dicke Buhne utgedöppt, denn de Schülle wor onnützige Ballast, weil alles met dr Schufkaar gefahre wede moss. Die Lütt woren en der Tiet jo waal all jut te fuht, äwer wemmer bedenkt, datse ob de Blotsche no Möllem liepe, es datt doch hütt ko-em te glö-ewe. Bruhd on Weck dieden de meiste Lütt doch selwer backe. Eh Backes wor doch an jidem Huhs, wie och Stall on Schür do wor. Et solle Lütt gewest sin, die, wenn se schleid em Schuß wore un dr Doktor spare wollden, en et Backes krope, om te schwe-ite. Su moß alle nenge gespart werde. Et jov och noch lang nitt on ji-edem Huhs en Ze-itung; ischtens konnden se die Ze-itung nitt betahle, on tweddens konnden se och nitt all lese. In dr Wietschaft be dr Prö-isse Sting do wor en Zeitung, do wuhd se gelese on üwer alles diskutierte. Me-istens wor et suh, dat dr aule Stefan Nüsser de Ze-itung fürlese diet. Wenn he dann he-i on do e paar Wöht verschluckden, rief der aule Witte: „Lees et noch e-imol, datt han ech noch nitt begri-epe.“ Dr Stefan Nüsser trock e paarmol an sinne

Eedemutz on diet dann widder leese. Et wuhden dobe-i e paar Klöre jedronke, on weil et Geld knapp wor, wuhden van mansch-e-inem för 2 Penning Zuckerwaater gedronke. Do diet sech kenne för schahme, se wollten doch et Nö-iste ut der Ze-itung wi-ete, on be dr Pröisse Sting moß doch jett verteert weede. Mär dr Hoddels Hannes, de dronk immer e paar Klöre mie, wie he verdrare konnt, on dann fing he an te krakehle on ann te stänkere. Wenn et dann te doll wuhde on he och noch nixnötzig wuhd, dann rief dr aule

Mauracher, de out Tirol wor, on nitt so jut Lenktörper Platt kalle konnt, „schmeiß den Hoddel im Bach“. Dann wude dr Hoddels Hannes an Kopp on Fü-et gepackt, on ende Zeche-beek, die immer bödig voll wor, e paarmol erengezoppt. Wenn se dann e paar Dag speder wi-er be dr Pröse Sting wore, wor da alles wier verjehte, se hiele sech nix noh on verdrure sech wi-er. Dat wor die ju-ede aule Tiet, die doch nitt so jut wor, wie die Lütt et denke.

Jean Frohnhoff am Kalter

Vom Drüje Ämmer bös nom

Sonnesching, vom Jöffet bös

nom Siepekothe:

KLAR!

In Lintorf ißt man Lintorfer Brot

Rudolf Steingen

Speestraße und Filiale am Markt

Josef Mentzen & Söhne KG

Speise- und Saatkartoffel-Handel

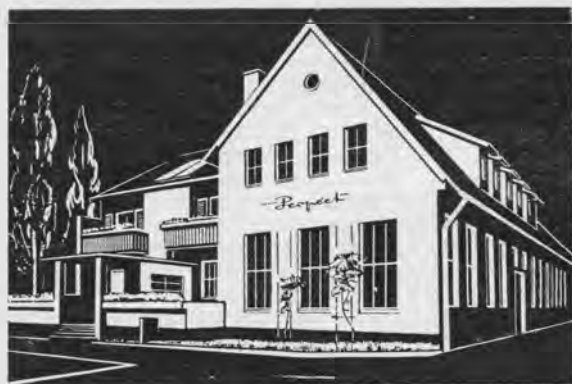
Kartoffelschälbetrieb

✂ KOHLEN · KOKS · BRIKETTS ✂

Hochwertige Heizöle

für Industrie, Gewerbe und Hausbrand

LINTORF Beekerkof · Ruf Ratingen 5292



Seit fast 50 Jahren

führend in der Herstellung hochwertiger
Druckerzeugnisse auf modernsten,
vollautomatischen Maschinen.

HUBERT PERPÉET oHG

BUCHDRUCKEREI UND VERLAG
LINTORF · KLOSTERWEG 22 · RUF 5351/52

Alles für Tier und Garten

Sämereien, Gartengeräte, Gartenmöbel,

Futter- und Düngemittel, Torf,

Pflanzenschutz- und

Schädlingsbekämpfungsmittel

Heinrich Fleermann

4032 Lintorf

Nähe Markt · Telefon 312 23 Ratingen

HUBERT FETTWEIS

ELEKTROFACHGESCHÄFT

Installation · Haushaltswaren · Geschenkartikel

4032 LINTORF

Speestraße 26 · Telefon 31113 Amt Ratingen

Horst Hirschmann

Malermester

*Werkstätte für
moderne Raumgestaltung*

4032 LINTORF · AM ENGSBERG 1 · RUF 5278